Die Starken und die Schwachen.

Roman von Freifrau G. v. Schlippenbach.

(10. Fortsetzung.)

„Hurra!“ rief Sigrid und flog dem Bruder um den Hals. „Alter Junge, ich bin stolz auf Dich! Ellen wird sich freuen!“

„Warum glaubt Du das?“ fragte Alvar.

„Wir haben in der letzten Zeit oft von Dir darüber gesprochen,“ verfolgte Sigrid. „Ellen meinte, Du müßtest die Zieger aus dem Grunde hervorgehen, sie traue Dir das Höchste zu.“

Frau von Mannerheims Augen ruhten auf des Sohnes ernstem Gesicht, das dunkle Röthe färbte. Ihr treues Mutterherz ahnte, kam Gewissheit, der Gedanke, daß er Ihretwegen auf die Wünsche seines Herzens verzichten wollte, war ihr unerträglich.

„Geh in die Küche,“ sagte die Mutter, und als Sigrid noch einiges wegen des Kaffees wissen wollte, erhielt sie darüber die gewünschte Aufklärung.

„So, nun ist der Wirbelwind fort, nun kommt er mein Zimmer, ich habe mit meinem Jüngsten zu reden,“ sagte Frau von Mannerheim, die Hand durch Alvars Arm schiebend und ihn mit sich ziehend. „Setze Dich hierher, so wie Du es als Knabe gethan, und erinnere Dich daran, daß ich noch immer Deine beste, älteste Freundin bin, mein Junge.“

Sie drückte den großen, stattlichen Mann auf den niederen Sessel, der bei dem erhöhten Fensterlitz stand, der ihrem Lebensbild mit dem zierlichen Kaffeebaumnähtisch trug.

„Hast Du mir nichts zu sagen, Alvar?“ fragte Frau von Mannerheim, indem sie die Hand auf des Sohnes Schulter legte.

„Mutter — ich weiß, was Du meinst,“ rang es sich aus der verschlossenen Mannesbrust, „rühre nicht daran — es kann nicht sein.“

„Und warum nicht? Soll ich es Dir sagen? Weil Du das Mädchen, das Du liebst, nicht heirathen willst aus Rücksicht für uns, für mich und Sigrid, denn Magna und Hjalmar stehen auf eigenen Füßen. Nun, habe ich recht?“

Alvar ergriff die liebe, weiche Hand der Mutter und zog sie innig an die bartigen Lippen.

„Wäre sie, wäre Ellen Dir eine willkommene Schwiegertochter?“ fragte er tief bewegt.

„Ja, ich habe sie schätzen und lieben gelernt. Wenn Dein guter Vater noch lebte, er dächte ebenso.“

Ihre Stimme zitterte bei diesen Worten, dann fuhr sie fort:

„Um uns sorge Dich nicht, Sigrid und ich haben genug, um bescheiden zu leben.“

„Aber Du sollst Dich in Deinem Alter ausruhen, Mütterchen,“ warf Alvar ein. „Du darfst nicht mehr so viel arbeiten.“

„Laß mich doch, raste ich, so roste ich, das ist mein Spruch, und noch bin ich gesund und leistungsfähig. Ist auch Sigrid einmal so oder so versorgt, dann will ich ruhen.“

„Dann kommst Du zu mir — und Ellen!“ rief Alvar. „Ach! Mütterchen, glaubst Du wirklich, daß ich hoffen kann, daß sie mich liebt?“

„Das mußt Du besser wissen,“ entgegnete die Gefragte lächelnd, „versuche schon heute Dein Heil, gleich ist es Zeit, daß sie von ihren Stunden heimkehrt. Aber drücke mich nicht halb todt. Du großer, lieber Mensch.“

Alvar war aufgesprungen und umarmte die Mutter innig, dabei stammelte er unter tollen Zeug durcheinander.

„Ich hatte Angst, daß Du Dein Herz anderweitig verschenken würdest,“ sagte Frau von Mannerheim.

„Wie meint Du das, Mütterchen?“

„Ich fürchtete, daß die Gräfin Veronika Holmskjöld Dir leicht gefährlich werden könnte.“

„Mutter, laß mich Dir alles beichten,“ begann Alvar, sich wieder auf den Schemel zu Füßen des Fenstertrittes setzend.

Und nun erzählte er alles, er sprach von Frau Rechlinghausen und von den Manövertagen, er schilderte ihr Leben in „Mon Repos“ und erwähnte den letzten Abend im Garten. Und weiter und weiter vertraute er sich der Mutter an bis zu dem Augenblick, als er Ellen um sie von dem Zorn der Gräfin [illegible] als seine Braut [illegible].

„[illegible] kam dazwischen,“ so [illegible] „ich konnte nicht in dieser [illegible] Trauer um den theuren Entschlafenen mit meinen eigenen Wünschen hervortreten.“

Es schelte eben; Frau von Mannerheim rief:

„Da ist Ellen, geh ihr entgegen — und erzähl' mir bald Deine Braut, mein Sohn.“

Die Mutter drängte ihn zur Thür, die sie hinter ihm schloß. Dann blieb sie allein. Sie trat vor das große Bild ihres Gatten.

„Hjalmar,“ sagte sie leise, „ist es so recht gehandelt?“

Ihre Gedanken flogen zu der fernen Zeit zurück, als der geliebte Mann sich ihr verlobte, selige Erinnerung war ihren Zauber auf das Antlitz unter der Schneehaube der Witwe, es war der Widerschein einer Liebe, die selbst der Tod nicht auslöschen kann.

Alvar öffnete die Entreethür, Ellen stand, über und über mit weißen Flocken besäet, vor ihm. Unter dem dunklen Pelzmützchen sah ihr weißes Gesicht rosig und blühend aus.

„Ich bin der reine Schneemann,“ lachte Ellen, „ich liebe dieses Wintervergnügen so sehr.“

Er antwortete nicht, und sie hob die Augen zu ihm empor.

Etwas in seinem Gesicht ließ ihr Herz plötzlich schneller klopfen. Sie fühlte eine große Befangenheit und doch hatte sie sich darin gewöhnt, ihm mit ruhiger Freundlichkeit zu begegnen.

„Fräulein Ellen,“ sagte Alvar, „Sie können mir gratulieren.“

„Sie — Sie haben,“ sie stockte vor Erregung.

„Meine Zeichnung hat den Preis bekommen,“ sagte er langsam. „Jetzt ist meine Zukunft gesichert.“

„Ich — ich wünsche Ihnen Glück, Herr von Mannerheim.“ Mehr bringt Ellen nicht hervor.

„Fräulein Ellen, ist das alles?“ fragt er, „müssen Sie denn nicht, was ich Ihnen noch sagen muß?“ Dieses Mal stehen sich diese beiden Worte nicht drohend gegenüber, dieses Mal stimmen sie harmonisch überein.“

Er hatte ihre beiden Hände ergriffen, zitternd überließ sie sie ihm.

„Ich habe Sie schon einmal meine Braut genannt, schon damals liebte ich Sie.“

„So war es nicht ein Akt der Großmuth?“ fragte Ellen erglühend.

Er zieht sie in seine Arme, er braucht ihre Antwort nicht, denn er hat sie auf ihrem seligen Gesicht gelesen.

Sie gehen zu Frau von Mannerheim.

„Mütterchen, ich bringe Dir meine Braut,“ sagte Alvar.

Und mit ihrem überwallenden, liebenden Herzen heißt Frau von Mannerheim das neue Glied ihrer Familie willkommen.

Sigrids jubelnde Freude, der Mutter strahlendes Gesicht, das Brautglück des jungen, liebenden Paares, das alles gestaltete den Abend zu einem jener unvergeßlichen Lebensmomente, die wohl lange in der Erinnerung nachklingen.

Alvar mußte gleich nach Weihnachten Berlin verlassen, um den Bau des Rathhauses in M. zu beginnen, vorher wollte er nach Rheinau zu Wolmars Hochzeit. Der Graf schrieb ihm, daß sein schönes Heim beinahe vollendet sei und die innere Einrichtung sich dem Aeußern des Schlosses würdig anschließe.

Nach Ablauf des Trauerjahres wünschte Alvar sein geliebtes Mädchen zu heirathen, da er die festbesoldete Stelle des Stadtarchitekten in M. in Aussicht hatte.

„Bis dahin vertraue ich Dich dem Schutze meiner Mutter an, meine Ellen,“ sagte er.

Und sie, den reizenden Kopf an ihn schmiegend:

„Ich habe meine Heimath gefunden, Geliebter,“ sie kam es glückselig über ihre rothen Lippen.

Trotz des großen Ereignisses einer ersten Verlobung in der Familie war Sigrid mit ihren Gedanken nur halb bei dem Brautpaar. In Unruhe erwartete sie den Tag, an dem Lauterer kommen wollte, um seinen Roman abzuholen. Es waren noch dringende Arbeiten beseitigt, aber das junge Mädchen war zu nervös erregt, um heute die alle ihre Aufmerksamkeit erfordernde Kopie auf der Schreibmaschine vorzunehmen. Jeden Augenblick konnte es klingeln und der Schriftsteller eintreten. Sie eilte zum Fenster und blickte hinaus, aber noch immer zeigte seine hohe Gestalt sich nicht.

„Wenn er heute nicht käme, es wäre schrecklich,“ dachte Sigrid, im Zimmer auf- und abgehend.

„Nein, ich werde nie den Muth finden sie ihm zu geben, er ist als strenger Kritiker bekannt und Redakteur eines litterarischen Blattes — ich will nicht ausgelacht werden.“

Im Begriff, das Heft zu verschließen, trat der, an den sie dachte, ein; Sigrid hatte nun doch sein Schellen überhört. Sie erröthete heftig, als sie aufstand. Das kleine Heft entglitt ihrer bebenden Hand und fiel aufgeschlagen zu Boden. Lauterer hob es schnell auf und warf einen flüchtigen Blick hinein.

„Verse,“ sagte er, „wohl gar von Ihnen, mein Fräulein?“

Sigrid warf das hübsche Köpfchen zurück, etwas wie Trotz stachelte sie an, kurz zu erwidern:

„Ja, warum nicht?“

„So begrüße ich in Ihnen eine Kollegin,“ verletzte der Schriftsteller, „ich habe es übrigens schon gedacht, daß Sie dichten.“

„Warum?“ fragte Sigrid erstaunt.

„Ihren Augen habe ich es angesehen, sie blicken oft weltverloren, so, als schauten sie in ein Märchenland.“

„Welche Menschenkenntnis Sie haben, Herr Lauterer! Ich weiß nicht, ob man Sie beneiden, ob man sich vor Ihnen fürchten soll.“

„Fürchten?“ sagte er, „Nein, thun Sie das nicht, es paßt nicht zu Ihrem freimüthigen, sonnigen Wesen. Und vermeiden? Auch das wollen Sie nicht Fräulein von Mannerheim. Glauben Sie denn, daß man Menschenkenntnis ohne bitteres Weh erringt?“

„Aber wenn sie nicht mit der Wirklichkeit zu vereinen sind?“ sagte Sigrid, „gerath da die Menschenseele nicht in Zwiespalt?“

„Die Welt der Frau soll der Wirklichkeit gerecht werden, aber der ideale Zug soll ihr bleiben, es braucht nichts sentimentales, Angekränkeltes daran zu sein,“ entgegnete der Schriftsteller.

Sie saßen sich an dem Tisch gegenüber, der die Schreibmaschine und die fertige Arbeit trug, aber sie vergaßen das, was Lauterer hergeführt hatte, sie tauschten ihre Gedanken in anregendem Gespräch aus, beide fanden Freude daran.

„Welch ein geistreicher Mann der Schriftsteller ist,“ dachte Sigrid, „es ist ein Genuß, sich mit ihm zu unterhalten. Ich bin überzeugt, daß er viel Trübes durchgemacht hat.“

Ihre Stimme wurde weicher, wenn sie ihn anredete, das weibliche Bedürfnis, zu trösten, kam über das junge Mädchen, und das Mitleid, das so oft der erste Schritt zur Liebe ist.

Lauterer bildete sich seinerseits ein Urtheil über Sigrid, ein Urtheil, das sich immer mehr befestigte, je mehr er sie kennen lernte. Er, der vom Sturm des Lebens hart gepritzte, der durch das herzlose Spiel einer koketten Frau fast den Glauben an die Reinheit und Unschuld des Weibes eingebüßt, er studierte das junge, frische Wesen und fand in Sigrid alles, was er einst erhofft und entbehrt hatte.

„Hier ist Ihre Arbeit. Ich wäre sehr froh, wenn Sie Ihnen nach Wunsch kopiert wäre,“ sagte Sigrid zum Schluß ihrer langen Unterhaltung, „ich gab mir Mühe, Ihre Wünsche zu befolgen und habe genau auf die Korrekturen geachtet.“

Lauterer warf einen prüfenden Blick auf die Blätter, er nickte befriedigt.

„Es ist für den Schriftsteller schön, wenn er verstanden wird,“ sagte er warm, „unser Beruf stellt hohe Anforderungen, er strengt die Kräfte des Geistes und des Körpers an, was wir gestalten, ist oft Selbsterlebtes.“

„Dieses Gefühl habe ich durch Ihren Roman „Verrathen“ empfangen,“ bemerkte Sigrid offenherzig.

Sie erschrak, als sie die Wolke sah, die Lauterers Gesicht trübte. „Verzeihen Sie,“ sagte das junge Mädchen leise, „da habe ich wieder einmal gesagt, was vielleicht besser unerblieben wäre.“

„Nein, nein, gnädiges Fräulein,“ versicherte Lauterer, „machen Sie sich keine unnützen Vorwürfe, ich denke, wir sind uns nicht fremd, durch das Kopieren meiner Werke haben Sie mich kennen gelernt — Sie hatten recht mit Ihrer Voraussetzung.“

Es ist so still im Zimmer, daß man das Ticken der Uhr aus dem Nebenzimmer hört. Jetzt schlägt sie dreimal. Lauterer tritt auf Sigrid zu, er ist sehr ernst und eine tiefe Schmerzensfalte durchzieht seine Stirn.

„Ich habe eine Bitte an Sie“, sagte er, „geben Sie mir das Heftchen mit Ihren Skizzen und Liedern, gnädiges Fräulein.“

Sigrid erröthete lebhaft. In holder Verwirrung stand sie da, während die dunklen Augen des Mannes bewundernd auf ihrem anmuthigen Gesichte ruhten. Befangen senkte sie die Wimpern und verschränkte die feinen Finger ineinander; endlich sagte sie:

„Das war ja gerade mein größter Wunsch, Herr Lauterer. Tagelang habe ich mich damit beschäftigt und erwogen, ob ich den Muth finde, Ihnen mein Heft zu geben.“

„Sind Sie so ängstlich?“ fragte er mit leisem Vorwurf.

„Ja. Sie üben scharfe Kritik, ich weiß es.“

„Zugegeben, aber ich weiß auch Gutes zu schätzen. Seien Sie überzeugt, mein Fräulein, daß ich Ihnen gegenüber gewiß nicht schonend vorgehen werde, das muß ich Ihnen gleich sagen. Wollen Sie es trotzdem wagen?“

Sigrid warf das hübsche Köpfchen zurück, es blitzte etwas wie Kampfeslust in ihren Zügen.

„Ja!“ rief sie, „ich wage es!“

Sie eilte zum Schreibtisch und holte das Heft.

„Hier“, sagte, „ich ergeb' mich Ihnen auf Gnade und Ungnade, Herr Lauterer.“

„Bitte, lesen Sie mir dieses Gedicht vor.“

Er bezeichnete eines der in Misdroy entstandenen Lieder.

Sigrids Stimme zitterte zuerst, dann las sie mit warmer Betonung:

Die Wellen, sie treiben im tollen Tanz.
Und der Sturm rast über die See.
Es bricht durch die Wolken ein fahler Glanz,
Hinzitternd aus nebliger Höh'.

Wie wonnig das Wasser mich heute umschlingt,
Mir kühlend das heiße Blut,
Wie seltsam es lockt und gleißt und winkt
In der wilden schäumenden Fluth.

Ein Singen und Klingen rings um mich her.
Ein Jubeln im Sturmgebraus!
Wie trieb ich so gerne mit dem herrlichen Meer!
Weit hinaus, in die Ferne hinaus!

Gewiegt von der Wogen unendlichem Schwall,
Die ein Schlummerlied sängen für mich,
Allein und verloren im mächtigen All,
Und den Himmel nur über mich.

Von irdischer Kleinheit und Schwäche los,
Und das Leben, so fern, so weit,
Wie im Mutterarm, wie im Mutterschoß,
In der weltfremden Einsamkeit!

Sigrids Stimme begann am Schlusse zu schwanken. Sie war so erregt, daß das Heft in ihren Händen bebte, sie wagte kaum zu athmen. Welches Urtheil würde sie hören?

„Sie haben eine entschiedene dichterische Begabung,“ sagte Lauterer endlich, „aber hin und wieder schleichen sich Fehler ein; das Versmaß ist gut. Bitte um das Heft. Sehen Sie, dieser Vers müßte eine kleine Abänderung erfahren. Gestatten Sie, daß wir das Lied noch einmal zusammen durchnehmen?“

Er machte sie auf einiges aufmerksam, und sie sah ein, daß er recht hatte.

„Hier ist eine kurze Skizze,“ sagte Lauterer, „ich möchte sie vorlesen, hören Sie zu, bitte.“

Er las so ausdrucksvoll, daß Sigrid zum Schlusse rief:

„Ich erkenne meine Arbeit kaum wieder. Sie bringen sie erst zur Geltung durch Ihren schönen Vortrag.“

„Das freut mich, mein Fräulein, die Skizze ist gut. Ich möchte sie in meinem litterarischen Blatte bringen. Welches Honorar beanspruchen Sie dafür?“

Sigrid war starr vor Freude.

„O!“ stammelte sie, „ich bin so glücklich.“

Er lächelte und wiederholte die Frage.

„Sie werden es besser wissen,“ entgegnete sie bescheiden.

„Sind Ihnen vierzig Mark genug? Ich möchte mir aber ausbitten, daß ich noch weitere Arbeiten aus Ihrem Hefte veröffentlichen darf, falls sie mir gefallen.“

„Vierzig Mark!“ rief Sigrid erfreut, „so viel wollen Sie zahlen? Natürlich bin ich einverstanden.“

Wieder lächelte er.

„Wie reizend ist dieses Kind,“ dachte er, „ja ein unschuldiges, unverdorbenes Kind, und dabei doch schon ein Weib mit allen seinen fesselnden Eigenschaften.“

Lauterer griff nach seinem Manuskript und der Kopie.

„Sie sollen bald weiteres von mir hören,“ sagte er. „Noch eins, haben Sie ein Pseudonym, oder wünschen Sie, daß Ihr voller Name gebraucht wird?“

„Mein voller Name?“ sagte Sigrid, „nein, das nicht. Ich habe schon in der „Schlesischen Zeitung“ ein Feuilleton veröffentlicht unter dem Pseudonym „Herbert River“, wollen Sie es auch jetzt anwenden?“

„Gewiß, mein Fräulein. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen bald wieder etwas zum Kopieren schicke? Es sind Reisebriefe aus Indien, ich arbeite noch daran.“

„Gern, ich freue mich schon darauf.“

„Ermüdet es Sie nicht sehr, zu kopieren? Es soll recht nervös machen.“

Sigrid lachte.

„Nervös! Dieses Wort kenne ich nicht,“ sagte sie fröhlich.

„So sind Sie eine Ausnahme unseres Zeitalters, Gott Lob. Es erfrischt, endlich jemand zu finden, der einen so kerngesunden, blühenden Eindruck macht. Hier ist das Honorar für die Kopie meines Romanes.“

Er legte das Geld auf den Tisch; sie nahm es ohne jede Spur von Ziererei, was ihm gefiel.

„Leben Sie wohl, gnädiges Fräulein.“

Er verneigte sich höflich vor dem jungen Mädchen und ging hinaus. Etwas wie Frühlingsluft umwehte ihn, und doch lag der Schnee auf den Straßen. Kam die Lenzesstimmung aus seinem Innern?

Alvar hatte den Bau in M. begonnen. Er schrieb entzückt von der schönen Gegend und der sauberen Provinzstadt, in der er angesehene Bekanntschaften gemacht hatte. Ellen erwartete die Briefe ihres Verlobten mit Sehnsucht und beantwortete sie gleich; sie war jetzt sehr beschäftigt mit Privatstunden und den ganzen Tag aus dem Hause. Es war für das junge Mädchen eine glückliche Zeit, immer inniger schloß sie sich der neuen Familie an und ein Gefühl des Geborgenseins kam über sie, die trotz ihrer Jugend schon die Schattenseiten des Lebens kennen gelernt. Und doch wußte sie, daß eine noch schönere Zeit sie an der Seite des geliebten Mannes erwartete, der ihr sein starkes, stolzes Herz geschenkt hatte.

Auf Ernst von Rechlinghausen übte Alvar jetzt einen nachhaltigen Einfluß, auch mit ihm stand er in Korrespondenz. Der Jüngling sah in dem älteren Freunde sein Vorbild. Ernst war durch eine harte Schule gegangen, als er in den Reihen des Heldenvolkes kämpfte. Sein Wort: „Ich will ein Schuft sein, wenn ich nicht etwas Tüchtiges werde,“ stachelte ihn zum Fleiß an. Er gewann Interesse an seinem Studium, und als er zu Weihnachten nach Rechlinghausen reiste, sagte er zu seiner Schwägerin:

„Klärchen, Du wirfst Dein Geld nicht unnütz fort, ich bin wirklich fleißig gewesen, Dir und Alvar verdanke ich alles.“

„Mein lieber Ernst,“ entgegnete die junge Frau herzlich, „ich nehme den kleinsten Theil Deines Dankes für mich an, Alvar gebührt der Löwenantheil. Ich las neulich einen Vers, der wie für ihn geschrieben ist; er lautet:

„Du mußt nicht nach der Menge fragen.
Doch siehst du einen freien Mann
Den Schwarm des Volkes überragen,
An diesen einen schließ dich an!“

Karl Detleff war in das Zimmer getreten, er hörte die Worte seiner Frau. Liebevoll legte er den Arm um ihre Schultern und zog sie an sich.

„Meine Klara,“ sagte er weich, „ihr Starken übt einen Einfluß, den ihr nicht ahnt, auf die Schwachen aus, ihr macht uns widerstandsfähig und euch ähnlicher.“

Ernst war diskret fortgegangen. Die Gatten saßen Hand in Hand nebeneinander und besprachen alles, was sie bewegte und freute; sie ergänzten sich in vielen Dingen und theilten jeden Gedanken.

Karl Detlef versuchte aus Liebe zu seiner Frau, die Besuche der Schwiegereltern zu ertragen. Herr und Frau Gerber kamen gern nach Rechlinghausen, besonders seit das Enkelchen geboren war. Mit ihrem feinen Herzenstakt wußte Klara auszugleichen, sie verstand es, Vater und Mutter so zu beeinflussen, daß sie weniger protzenhaft auftraten und dadurch gewannen.

„Komm' zu unserem Kindchen,“ bat Klara, „der liebe, kleine Schelm war heute so allerliebst, er fängt an, alles nachzuplappern.“

„Hoffentlich gleicht er einmal seinem Pathen Alvar Mannerheim, das ist das beste, was ich ihm wünschen kann.“

„Ich wünsche mir aber noch eines: daß er auch seinem Vater gleicht,“ sagte Frau von Rechlinghausen schelmisch lachend.

„So, wie er jetzt ist, allenfalls, so wie er früher war, nicht,“ entgegnete Karl Detleff ernst. „Ach! Liebste! Du hast viel Geduld mit mir haben müssen.“

„Die Liebe erträgt alles freudig,“ lautete Klaras Antwort. „Ah! Siehe da, Onkel Kunz ist wieder einmal im Kinderzimmer.“

Sie waren eingetreten und blickten lächelnd auf das Bild, das sich darbot. Der alte Herr v. Rechlinghausen kauerte auf dem Teppich neben dem Söhnchen des Ehepaares und ließ sich von den Händen Klein-Alvars den grauen Bart zausen; beide lachten und schienen die besten Freunde zu sein. Onkel Kunz hatte sein altes Herz an den Buben verloren. Er vergaß oft sogar, daß er nur Halbblut war, und beabsichtigte, ihm einst seine Familienchronik testamentarisch zu vermachen. Damit verschenkte er seinen größten Schatz, seiner Ansicht nach.

„Na! Onkelchen, Du bist ja die Wärterin unseres Jungen geworden“, neckte Karl Detleff den alten Herrn, der das fröhlich zappelnde Kind aufhob und es etwas ängstlich in den Armen hielt. Das faltige, rothe Gesicht Onkel Kunzes strahlte.

„Ist doch ein Prachtkerl, unser Kleiner“, versicherte er nachdrücklich, „der wird einmal etwas ganz Besonderes. Lacht nicht, ich erlebe es nicht mehr, aber denkt an mich, wenn es eintrifft.“

„Du hast ihm wieder ein Spielzeug gekauft“, drohte Klara lachend. „Onkelchen, Du verwöhnst den Jungen.“

„Na, laß doch, Kindchen, laß mir die kleine Freude.“

Onkel Kunz bezog ein festes Gehalt, seit er die Schreibereien für Klaras Armenpflege übernommen hatte und mit seiner schönen, verschnörkelten Handschrift die Geschäftsbriefe der Gutsverwaltung kopierte.

Von Hjalmar erhielt Frau von Mannerheim regelmäßige Nachrichten. Er hatte sich in Finnland gut eingelebt und leitete die ganze Wirthschaft in Malmborg. Auch die Landessprache machte Hjalmar keine großen Schwierigkeiten mehr.

Im Sommer starb der Sohn des alten Herrn von Mannerheim. Im September erhielt Frau Christel einen Brief ihres finnischen Vetters. Er schrieb, daß er sich sehr alt und elend fühle und wohl bald seinen Söhnen nachfolgen werde.

„Da es in Finnland keine männlichen Glieder unserer Familie gibt, so möchte ich, daß das Gut auf die Söhne meines lieben, verstorbenen Vetters übergeht. Nachdem der Bruder Deines Mannes im deutsch-französischen Kriege fiel, waren Dein Hjalmar und seine Söhne die einzigen Repräsentanten der Mannerheims. Ich hatte wohl gehofft, daß sich mein Geschlecht durch meine Kinder fortpflanzen werde, Gott hat es anders gewollt. Mein Erich starb in der Blüthe seiner Jahre, Hjalmar nach langem Siechthum. Ich habe Deine beiden Söhne lieb gewonnen, besonders den jüngsten, der in dieser traurigen Zeit mein ganzes Herz gewonnen hat. Da Hjalmar durch seine Lahmheit dienstfrei ist, steht nichts seinem Uebertritt als russischer Unter-

Drewrys Redwood Lager

„das schäumt wie Champagner“

ist das Musterbier, nach dem man anderes beurteilt. Stets das Gleiche; Echtheit garantiert; Geschmack der allerbeste; nur von Malz und Hopfen gebraut. Auf Lager bei allen hervorragenden Hotels im Westen.

Senden Sie Ihre Bestellungen

an irgendeines unserer „Cold Storage Warehouses“ in

Regina Saskatoon Melville Melfort North Battleford

— oder direkt an —

E. L. DREWRY, WINNIPEG, MAN

John Mamer
Münster, Sask.

McCormick u. Deering Maschinen. „Moline“ und „Emerson“ Pflüge, Mandt Wägen, Hero und Winner Putzmühlen, Gasolin Engines. Reparaturen irgend welcher Maschinen eine Spezialität.

KLASEN BROS.

Händler in allen Sorten von

Baumaterialien

Agenten für

Deering Selbstbinder, Mähmaschinen, Heurechen und Wägen

Geld zu verleihen auf verbesserte Farmen.

DANA, SASK.

THE SASKATCHEWAN CREAMERY CO.
Fabrikannten von erstklassiger Butter.
Annaheim - Saskatchewan.

Wir kaufen Rahm und bezahlen die höchsten Markt-Preise für Butterfett. Bezahlen aus jeden 15. des Monats; reele Bedienung zugesichert. Alle brieflichen Anfragen werden auch in Deutsch beantwortet. Kleinere Bestellungen von Butter für Hotels usw. pünklichst ausgeführt. **P. J. Hoffmann,** Eigentümer.

Unsere Prämien.

Um unsern Abonnenten Gelegenheit zu geben zu unerhört billigen Preisen

gute katholische Bücher

anzuschaffen haben wir uns entschlossen jedem unserer Abonnenten, der seine Rückstände, die er dem „St. Peters Boten“ schuldet, ins Reine bringt und noch außerdem für ein volles Jahr im Voraus bezahlt, eines der folgenden prächtigen Bücher portofrei zuzusenden gegen Extrazahlung von

nur 25 Cents.

Prämie No 1. Der geheiligte Tag, ein vollständiges Gebetbuch für Katholiken aller Stände. 320 Seiten Imitation Lederband mit Goldpressung und feinem Goldschnitt. **Retail-Preis. 60.**

Prämie No 2. Führer zu Gott, ein prächtiges Gebetbuch, als Geschenk für Erstkommunikanten geeignet, in weißem Celluloideinband mit feinem Goldschnitt und Schloß. **Retail Preis 60Cts**

Prämie No. 4. Key of Heaven. Eines der besten englischen Gebetbücher. Eignet sich vorzüglich als Geschenk für nichtdeutsche Freunde. Gebunden in schwarz chagrinierten biegsamen Leder mit Goldpressung, Rundecken u. Rotgoldschnitt. **Retailpreis 60Cts.**

eines der folgenden prachtvollen Bücher wird an jeden Abonnenten, der den „St. Peters Boten“ auf ein volles Jahr vorausbezahlt, portofrei zugesandt gegen Extrazahlung von

nur 50 Cents.

Prämie No 5. Der geheiligte Tag Ein prachtvolles Gebetbuch in feinstem wattiertem Lederband mit Gold- und Farbenpressung, Rundecken und Feingoldschnitt. Eignet sich vorzüglich als Geschenk für Erstkommunikanten oder Brautleute.

Prämie No 6. Legende der Heiligen von P. Wilh. Auer. Ein Buch von 755 Seiten mit 367 schönen Bildern geziert. Gebunden in schönem schwarzem Einband mit Blindpressung. Sollte in keinem Hause fehlen.

Prämie No 7. Gebetbuch in feinstem Celluloid-Einband mit Goldschnitt und Schloß, passend für Erstkommunikanten-Geschenk.

Prämie No 8. Rosenkranz aus feinster, echter Perlmutter mit Perlmutterkreuz. Ein prachtvolles Geschenk für Erstkommunikanten und Brautleute. Dieselben sind nicht geweiht. Auf Wunsch können dieselben vor dem Abschicken geweiht und mit den päpstlichen Ablässen, sowie mit den Kreuzherrenablässen versehen werden.

Prämie No. 10. Der goldene Himmelsschlüssel. Gebetbuch mit großem Druck, 530 Seiten mit 2 Stahlstichen. Starker gepreßter Leinwandband mit Rotschnitt. **Retail-Preis 90Cts.**

Das folgende prachtvolle Buch wird an Abonnenten, die auf ein volles Jahr vorausbezahlen portofrei gesandt gegen Extrazahlung von

nur 75 Cents

Prämie No. 9. Goffines Handpostille mit Text und Auslegung aller sonn- und festtäglichen Evangelien sowie den daraus gezogenen Glaubens- und Sittenlehren, nebst einem vollständigen Gebetbuche und einer Beschreibung des heiligen Landes. Enthält über 100 Bilder, ist auf vorzüglichem Papier gedruckt und sehr solid in Halbleder mit feiner Pressung gebunden.

Bei Einsendung des Abonnementes mit dem Extrabetrage gebe man die Nummer der Prämie an, welche gewünscht wird

Abonnenten die bereits für ein volles Jahr vorausbezahlt haben, sind ebenfalls zu einer Prämie berechtigt, wenn sie uns den Extrabetrag einsenden. Solche, deren Abonnement nur für einen Teil eines Jahres vorausbezahlt ist, müssen den fehlenden Betrag einsenden um das Abonnement auf ein volles Jahr im voraus zu bezahlen.

Nur eine Prämie kann bei Vorausbezahlung eines Jahrganges gegeben werden. Wer daher zwei oder mehr Prämien wünscht, muß für zwei oder mehrere Jahrgänge vorausbezahlen und die betreffenden Extrazahlungen machen.

Die Prämien werden portofrei zugesandt.

Man adressiere

St. Peters Bote

Münster, Sask.